

MEDARD KEHL SJ

## Welche „pastorale Strategie“ braucht die deutsche Kirche heute?

---

Welche „pastorale Strategie“ braucht die deutsche Kirche heute? Diese Frage und die Antwort, die ich in diesem Beitrag zu geben versuche, beziehen sich auf die jüngsten *Umfrageergebnisse* zur Situation der Kirche in Deutschland. Die groß angelegte Online-Umfrage, bei der McKinsey etwa 360 000 Menschen über ihre Stellung zur katholischen und evangelischen Kirche befragt hat, brachte gerade für die katholische Kirche in sehr ernüchterndes Ergebnis: 45 % aller befragten Deutschen haben kein Vertrauen mehr in die Institution Katholische Kirche; dies gilt sogar von einem Viertel aller befragten Katholiken.<sup>1</sup> Wie soll die Kirche darauf angemessen reagieren? Kann sie sich resigniert damit abfinden, dass sie in absehbarer Zeit zu einer *kleinen Minderheit* in Deutschland wird?<sup>2</sup> Oder gibt es so etwas wie eine „pastorale Gegenstrategie“ gegen den Trend? Dazu möchte ich einen Vorschlag unterbreiten.

### I. Kirche auf dem Weg zu einer „kleinen Minderheit“?

1. Ich rechne *einerseits* nicht damit, dass die katholische Kirche in den alten Bundesländern hinsichtlich der Zahl ihrer getauften Mitglieder so schnell eine „kleine Minderheit“ wird, die sich „in die Sakristei zurückzieht“. Als Mitgliedschaft in der Kirche als einer *religiösen* und *sozialen Dienstleistungsgesellschaft* wird das Christsein hierzulande gegenwärtig und wohl auch längerfristig noch eine relativ hohe, wenn auch abnehmende Akzeptanz behalten.<sup>3</sup> Erstaunlicherweise gilt weithin noch immer das ironische Wort von Heinrich Heine aus dem 19. Jh.: Die Taufe ist „das Entrée-Billet zur europäischen Kultur“. Eine solche eher kulturchristliche Einstellung zur Kirche hat etwas von dem langen Atem der alten Volksfrömmigkeit an sich ...

2. Auf der *anderen* Seite vermute ich jedoch, dass die Kirche im Sinn ihres eigenen theologischen und für sie nicht zur Disposition stehenden *Selbstverständnisses* als Volk Gottes, als Leib Christi, als *Gemeinschaft im Glauben* u.ä. in den kommenden Jahren bei uns noch stärker als bislang schon zu einer Minderheit wird. Gemeint ist hier Kirche als eine Gemeinschaft von Gläubenden, die das biblisch fundierte Credo der Kirche in seinen zentralen Gehalten teilen und die grundlegenden kirchlichen Lebensvollzüge der Verkündigung des Evangeliums, der Feier der Sakramente und der diakonischen Sorge für Hilfesuchende aller Art mehr oder weniger verant-

---

<sup>1</sup> Vgl. die Veröffentlichung der Umfrage-Ergebnisse: McKinsey & Co, Institution Katholische Kirche in der Vertrauenskrise? Perspektive Deutschland, Berlin 2003.

<sup>2</sup> Vgl. das Interview mit dem Direktor von McKinsey & Co, Dr. Thomas von Mitschke-Collande, in: Herder-Korrespondenz 57 (2003), 341-346; dort sagt er: „Viele akzeptieren zu schnell, dass die Kirche zur kleinen Minderheit wird, die sich in die Sakristei zurückzieht.“ (345)

<sup>3</sup> Vgl. dazu M. Kehl, Kirche als „Dienstleistungsorganisation“? Theologische Überlegungen, in: Stimmen der Zeit 125 (2000), 389-400.

wortlich und regelmäßig mittragen.

Das bedeutet: Nach meiner Einschätzung werden wir den primär kultur-(und nicht so sehr kirchen-)bedingten Prozess des jährlich bei etwa 0,5 % liegenden Anwachsens der eher *inaktiven* Mitglieder (bei entsprechender Abnahme der eher aktiven Mitglieder) in absehbarer Zeit nicht flächendeckend stoppen können – ebenso wenig wie die evangelische Kirche und andere größere Institutionen. Gemeint sind also jene Getauften, die ihr Christsein nicht in Form eines regelmäßig praktizierten Gemeindebezugs welcher Art auch immer leben, sondern eher nach dem Prinzip: „Ohne Bindung mit der Kirche in Verbindung bleiben“ wollen (M. Bongardt); also das, was ich liebevoll die „treuen Kirchenfernen“ nenne. Das stetige Anwachsen dieser Weise von Christsein mit aller Kraft verhindern zu wollen, scheint mir im gegenwärtigen Augenblick ein unrealistisches und eher lähmendes, die Enttäuschung vorprogrammierendes Ziel kirchlicher Pastoral zu sein.

3. Ich möchte nur drei Gründe für diese Einschätzung nennen:

a) Die *ernüchternde Erfahrung* in der Sakramentenpastoral, in der Jugendarbeit und der Familienpastoral unserer Gemeinden und Verbände (ich bin seit 25 Jahren nebenbei in einer Gemeinde bei Aschaffenburg in diesen Bereichen tätig). Trotz allen phantasievollen und selbstlosen Einsatzes vieler ehren- und hauptamtlicher Christen zumal im Umfeld der Erstkommunion und der Firmung, aber auch in den anderen genannten Bereichen, und trotz der phasenweise großen Zufriedenheit der Jugendlichen dabei gelingt es uns weitgehend nicht, diese jungen Menschen *nachhaltig* für den Glauben und die aktive Teilnahme am kirchlichen Leben zu motivieren (von partiellen Aktivitäten als Messdiener oder Jugendgruppenleiter abgesehen, aber bei letzteren auch häufig ohne weitere Anbindung an die Gemeinde). Dass dennoch von den Jugendlichen bestimmte religiöse Erlebnisse als „Highlights“ geschätzt werden (Taizé-Reisen, Santiago-Wallfahrten, Weltjugendtage, Kirchentage u. ä.), spricht dafür, dass auch die religiöse Dimension im Umfeld von Kirche gesucht wird, gleichsam als „Spiritualität der Pilgerschaft“ (so die französische Religionssoziologin Danièle Hervieu-Léger). Wie weit dies aber auf Dauer zu einer engeren Bindung an die Kirche und ihren Glauben führen wird, ist völlig offen.<sup>4</sup>

b) Im Zuge der Auflösung der relativ geschlossenen konfessionellen Milieus seit Mitte der 60er Jahre des 20. Jh.s wird wohl zum ersten Mal in der Geschichte des Christentums nach der Konstantinischen Wende für die Menschen aller Altersstufen, aller Bildungs- und sozialen Stufen der christliche Glaube als eine Sache der *persönlichen Freiheit ganz real erlebbar*, man muss nicht mehr kirchlich-religiös sein, sei es unter dem Druck der jeweiligen Herrscher oder der Nationalität oder der Tradition oder der Sippe oder des gesellschaftlichen Milieus.<sup>5</sup> Ein Glaube aber, der fast ganz auf der persönlichen Freiheit basiert und dabei zugleich auch tief gehende Konsequenzen für das Ethos des praktischen Lebens mit sich bringt (Stichwort: Bergpredigt!), wird kaum mehr eine Sache von Massen sein – und dies keineswegs nur zum Schaden des Glaubens. Im Augenblick dominiert noch stark das *befreiende* Element dieser Erfahrung, also das Sichdistanzieren-Können *von* der Kirche und ihren Vorgaben; vereinzelt wächst aber auch bereits der Mut, sich in Freiheit *für* die Kirche und ihren Glauben entscheiden zu können und entschieden dazu zu stehen (Beispiele: wachsende Zahl von Erwachsenentaufen, Exerzitien im Alltag, neue geistliche Bewegungen usw.).

---

<sup>4</sup> Vgl. M. Kehl, *Wohin geht in die Kirche?* Freiburg 1997.

<sup>5</sup> Vgl. K. Gabriel, *Christentum zwischen Tradition und Postmoderne*, Freiburg 1995; M.N. Ebertz, *Kirche im Gegenwind. Zum Umbruch der religiösen Landschaft*, Freiburg 1997; F.X. Kaufmann, *Wie überlebt das Christentum?* Freiburg 2000.

c) Ebenfalls seit dem Ende eines subkulturell relativ homogenen Katholizismus, wie er im 19. und bis zur Mitte des 20. Jh.s dominierend war, fällt auch die alltägliche Erfahrung einer *handfesten Nützlichkeit* des Glaubens und der Kirche weithin weg.<sup>6</sup> Den Nutzen etwa im Bereich der Pädagogik, der sozialen Unterstützung, der Geborgenheit in einem sinnstiftenden kirchlichen Kosmos kann man heute vergleichbar in vielen anderen Institutionen und auch in der Kirche ohne besondere aktive Teilnahme an ihren Glaubens- und Lebensvollzügen erfahren. Dass der Glaube über solche lebenspraktische Nützlichkeit hinaus, die ihm natürlich nicht völlig abgesprochen werden soll (kein weltloser Glaube!), doch vor allem den Wert umfassender *Lebensorientierung* und *Weltdeutung* vermitteln will, kann nur der erfahren, der sich auf einen längeren Weg im Glauben macht und dafür auch viel Zeit investiert. Aber genau dies ist ja nicht unbedingt die Signatur eines heute verbreiteten Lebensgefühls.

Dass sich dennoch gegenwärtig relativ viele Menschen der Kirche (zumindest unregelmäßig, bei bestimmten Anlässen oder Festen) bei aller Kritik verbunden fühlen, verdanken wir verschiedenen Komponenten: z.B. den noch (regional unterschiedlich) bestehenden und z. T. sehr lebendigen Traditionen des katholischen Milieus (v. a. bei den älteren Generationen); den kreativen pastoralen Einsätzen unserer Kerngemeinden oder anderer christlicher Gemeinschaften; den vielen geistlichen Zentren der Orden oder Bistümer, auch der neuen geistlichen Gemeinschaften; der in der Regel guten Arbeit unserer Religionslehrer und -lehrerinnen (ein wahrhaft missionarischer Einsatz!); schließlich der anerkannten Kompetenz unserer pädagogischen oder sozial-caritativen Institutionen, Verbände, Gruppierungen und politischen Initiativen.

## II. Ein realistisches Ziel kirchlicher Pastoral

Angesichts der aufgezeigten Phänomene besteht meine Perspektive und meine Hoffnung darin, dass die Kirche als Gemeinschaft der Glaubenden nicht eine *verschüchterte Minderheit* wird, die sich in den eigenen Bastionen verschanzt und wieder in den alten Dualismus von „heiler Kirchenwelt“ hier und „unheiler säkularer Welt“ dort zurückfällt. Realistisch erreichbar scheint mir dagegen das Ziel einer kulturell *beachtenswerten* und auch *geachteten Minderheit* zu sein, deren Wort und deren Tun insgesamt für die Menschen unserer Kultur, ob sie getauft sind oder nicht, ob sie eher aktiv oder eher inaktiv sind, als vertrauenswürdig geschätzt werden (Beispiel: die katholische Kirche in Schweden und in vielen anderen Ländern der Welt). Um dieses Ziel zu erreichen, bedarf es einer kräftigen, aber durchaus leistbaren Anstrengung; diese sollte m. E. primär darauf gerichtet sein, den *inneren Erosionsprozess* der Kirche zu stoppen, also den wachsenden Verlust an öffentlich *erkennbarer Identität* als Gemeinschaft im Glauben und seiner authentischen Gestalt zu bremsen. Es geht dabei um eine Identität der Kirche, die nicht durch ängstliche Abgrenzung von der Kultur der Moderne erreicht wird (was weder der Kirche noch dieser Kultur zum Guten gereicht), sondern durch eine mutige, vertrauensvolle, auch kritisch-offensive Kommunikation mit der jeweiligen Kultur, in der die Kirche lebt, von der sie selbst ja zutiefst geprägt ist (die Gläubigen sind „Kinder ihrer Zeit“ und sollen es auch sein!) und für die sie ein Segen sein soll. In dieser Sorge um eine kommunikative Glaubensidentität sehe ich den *Ansatzpunkt* einer zukunftssträchtigen pastoralen Strategie heute.

Wie das möglicherweise gelingen kann, dazu möchte ich zunächst einen *Vorschlag* machen (III.) und dann (IV.) eine besondere *Option* im Rahmen dieses Vorschlags.

---

<sup>6</sup> Th. Ruster, Die verlorene Nützlichkeit der Religion, Paderborn 1994.

### III. Ein Vorschlag

Er lautet: Wir sollten zwei pastorale und durchaus missionarische Grundimpulse, die es bereits gibt, die aber wohl noch zu unverbunden nebeneinander herlaufen, stärker aufeinander zu bewegen und miteinander verknüpfen; nämlich eine „Pastoral mit Breitenwirkung“ mit einer „Pastoral der Dichte“ bzw. der Intensität.<sup>7</sup> Was ist damit gemeint?

#### 1. „Pastoral mit Breitenwirkung“

a) Diesem pastoralen Grundimpuls geht es darum, dass die Stimme des christlichen Glaubens um des Wohles und der Würde der konkreten Menschen willen, zumal der Jüngeren und Älteren, der Schwächeren und der Opfer bestimmter gesellschaftlicher Entwicklungen, in ihrer *humanisierenden* Kraft überhaupt noch gesamtgesellschaftlich wahrgenommen wird. Dass also die christlichen Kirchen und ihre Botschaft nicht völlig zu kulturellen Fremdkörpern werden und dann sehr schnell im pluralistischen Selbstverständnis der modernen Kultur in die Sparte exotisch-esoterischer, aber gesellschaftlich harmloser, weil beliebiger, religiöser Bewegungen eingeordnet werden. Dieser Grundimpuls unserer Verkündigung zielt vielmehr darauf, dass die Kirchen als ernst zu nehmende Gesprächs- und Koalitionspartner im öffentlichen Leben der Gesellschaft und im Leben der einzelnen Glieder geachtet bleiben. Die humanisierende Bedeutung einer solchen wechselseitigen Achtung zwischen Kirche und Kultur erleben wir im Augenblick sehr deutlich in vielen zentralen Fragen der Ethik, sei es in der Friedensfrage, in der Frage der wirtschaftlichen Globalisierung oder in der Frage der medizinischen Nutzung der Gentechnologie usw. Bei dieser Präsenz des christlichen Ethos in unserer Kultur heute ist es nicht ausschlaggebend, dass es von einer großen Zahl von Menschen vertreten wird, die voll und ganz dahinter stehen (was wünschenswert, aber unwahrscheinlich ist); nein, es kommt in einer pluralistischen Gesellschaft viel stärker auf den von uns gepflegten Stil einer kommunikativen Auseinandersetzung, auf die Qualität der Argumente und auf die Glaubwürdigkeit der Kirche an, die sie vertritt, ob sie also dieses Ethos in ihrem eigenen institutionellen Rahmen realisiert.

b) Dieser bei uns in Deutschland zweifellos stark ausgeprägte pastorale Grundimpuls einer „Pastoral mit Breitenwirkung“ hat in den letzten vier Jahrzehnten deutlich zu einer Sozialform von Kirche geführt, die religionssoziologisch unter dem Begriff „*Kirche als religiöse Leistungsgesellschaft*“ gefasst wird. D.h. die Kirche gewinnt ihren gesellschaftlich akzeptierten Sinn durch ihre „*kulturelle Diakonie*“, durch ihren Dienst an den Menschen dieser Kultur in den Bereichen religiöser, ethischer, diakonischer, sozialpolitischer und pädagogischer Bedürfnisse. Dort spricht man ihr weithin eine beachtliche Kompetenz zu und sucht sie als Gesprächspartner oder als Anbieter von christlich orientierten Diensten.

c) Allerdings gibt es gerade hier auch einige *wunde Punkte*, die in den Umfragen deutlich als *vertrauensmindernd* zur Sprache kamen, z.B. wenn es um Transparenz, um Kommunikationsfähigkeit und um die Qualität kirchlicher Pastoral geht. Ich möchte nur auf zwei hinweisen:

(1) Die katholische Kirche tut sich auf der universalkirchlichen, ortskirchlichen (=Bistum) und pfarrlichen Ebene häufig immer noch schwer damit, ihre theologisch unaufgebbare hierarchische Struktur mit einer innerkirchlichen Rechtskultur zu versöhnen, wie wir sie von moder-

---

<sup>7</sup> Diese Terminologie geht zurück auf die französische Mystikerin Madeleine Delbrêl. Die französischen Bischöfe haben sie in ihrem Hirtenwort übernommen: „Den Glauben anbieten in der heutigen Gesellschaft. Brief an die Katholiken Frankreichs“, in Deutsch herausgegeben von der Deutschen Bischofskonferenz, Reihe: Stimmen der Weltkirche, Nr. 37, Bonn 2000, 83. Vgl. dazu auch M. Kehl, Missionarisch Kirche sein, in: Geist und Leben 75 (2002), 335-347.

nen Demokratien her kennen. Es geht dabei nicht um eine (oft unnötig befürchtete) Umwandlung der Kirche in eine Demokratie; es geht meist viel eher um eine (durchaus auch theologisch, vom pneumatologischen und synodalen Element der Kirche her legitime) *analoge Übernahme* demokratischer und rechtsstaatlicher Strukturformen, die das Rechtsbewusstsein der meisten Christen heute prägen. Das konziliare Stichwort dafür lautet: Die *aktive Partizipation* aller dazu fähigen und bereiten Glaubenden bei der gemeinsamen Suche nach dem Willen Gottes für seine Kirche und damit beim Aufbau der Kirche, und zwar auf all ihren Ebenen.<sup>8</sup> Dass diese Verbindung von hierarchischem und synodalem Element nicht *konfliktfrei* gelingen kann, ist klar. Sie kann jeweils nur wechselseitig lernfähig im Dialog zwischen beiden Seiten gefunden werden, nicht durch gegenseitige polemisch-aggressive Kritik und auch nicht durch autoritären Dialogabbruch. Beides bringt die Kirche um ihre gesamtkulturelle Glaubwürdigkeit heute, die für ihre Sendung unverzichtbar ist. Gerade hier gilt: „der Ton macht die Musik“, der Stil schafft Vertrauen.

(2) Bei den zahlreichen uns zugetrauten Kompetenzen hängt sehr viel davon ab, ob wir auf eine „*konsequente Qualitätssicherung*“ achten (so der Sekretär der Deutschen Bischofskonferenz Hans Langendörfer SJ). Denn nach ihm sind „schlampige Seelsorge, flacher Religionsunterricht, mittelmäßige Caritasarbeit und intellektuelle Anspruchslosigkeit in der geistigen Auseinandersetzung für die Kirche sehr abträglich“<sup>9</sup>. Wir müssen hier ganz entschieden der Versuchung zum „Hudeln“ widerstehen, auch wenn nach unserem Eindruck bei dieser Arbeit oft sehr wenig unmittelbar für das aktive Gemeindeleben herausspringt. Einen Qualitätsverlust in diesem weiten Feld kulturell gefragter kirchlicher Diakonie merken die Menschen, gerade auch die „treuen Kirchenfernen“, sehr schnell, und er verletzt sie, weil sie sich dann mit Recht nicht ernst genommen fühlen. Für die einzelnen Seelsorger und ein Seelsorgeteam bedeutet dies, lieber weniger an pastoralen Aufgaben anzupacken, und diese wirklich gut zu erfüllen, als sich zu viel zuzumuten und dafür den Preis eines spürbaren Qualitätsverlustes zu zahlen. Das macht beide Seiten auf Dauer unzufrieden.

Als *ein Kriterium* für eine solche Auswahl an pastoralen Tätigkeiten möchte ich das Folgende nennen: Solche Arbeiten sind vorzuziehen in denen wir eine relativ *einzigartige Kompetenz* haben, die man bei uns besonders schätzt und die auch gut zu unserem *theologischen Auftrag* passt. Konkret z.B. eine mystagogisch-hermeneutische Sakramentenpastoral an den Lebenswenden, die das Leben der Menschen verstehbar deuten und ihnen eine Hilfe sein kann bei der Suche nach dem Segen Gottes für ihr Leben und damit doch nach einem tieferen, transzendent begründeten Lebenssinn; oder die Glaubens- und Wertevermittlung bei jungen Menschen und jungen Familien, wo und wie auch immer sie mit Kirche in Berührung kommen können; oder immer dort, wo wir in irgendeiner Weise gemeinschaftsstiftend sein können (als Vor-Formen von Volk Gottes).

## 2. „Pastoral der Dichte“ bzw. der Intensität

a) Darunter verstehe ich jene Form von Glaubensverkündigung und Glaubensleben, wie sie in dem seit Jahren wachsenden „*Netzwerk*“ oder Gefüge verschiedenster von mir so bezeichneter „*kommunikativer Glaubensmilieus*“ gepflegt wird. Die deutschen Bischöfe sprechen in ihrem

---

<sup>8</sup> Vgl. M. Kehl. Eine katholische Ekklesiologie, Würzburg 42001, 105-115.

<sup>9</sup> In: Herder-Korrespondenz 55 (2001), 165.

Rundschreiben „Zeit der Aussaat. Missionarisch Kirche sein“ auch von „Biotopen des Glaubens“.<sup>10</sup> Gemeint sind solche Gruppen, Gemeinden, Gemeinschaften, neue geistliche Bewegungen, spirituelle Initiativen (wie z.B. „Exerzitien im Alltag“ oder Wallfahrten), Gesprächskreise, geistliche Zentren u.ä., die innerhalb oder auch neben unseren normalen Pfarreien und Verbänden versuchen, im Rahmen einer sinnlich erlebten christlichen Gastfreundschaft (z.B. in Verbindung gemeinsamen Essens, Trinkens und Feierns etc.) den Glauben ausdrücklich zum Thema zu machen (nicht nur intellektuell, sondern primär existentiell); also „Glaubenszellen“, die versuchen, den kirchlichen Glauben mit der eigenen Lebensgeschichte zu vermitteln, sich ihn persönlich und gemeinsam in seiner authentischen Gestalt anzueignen, in ihm miteinander und aneinander zu wachsen, sich darüber auszutauschen, ihn auch ausdrücklich und aktiv an andere weiterzuvermitteln – durch das Zeugnis des Glaubens, der gottesdienstlichen Feier und des diakonischen Handelns.

b) Diese „Glaubensmilieus“ bilden nach meinem Eindruck mehr und mehr auch eine öffentlich *erkennbare Sozialform* von Kirche, die zur dominierenden Sozialform der Kirche als „religiöser Dienstleistungsgesellschaft“ keine Alternative, wohl aber ein wirksames *Gegengewicht* entwickeln kann und muss, um so deren Ambivalenzen abzumildern. Dies gilt es kirchlicherseits aufmerksam wahrzunehmen und aktiv zu fördern; denn hier wächst etwas heran, was ich als kirchliche „*Eigenkultur*“ bezeichnen möchte, die sich nicht als „Gegenkultur“ zur Moderne verstehen darf, sondern aus der Mitte des christlichen Glaubens und seiner Tradition heraus in eine konstruktiv-kritische Kommunikation mit der Moderne und auch dem modernen Kirchenverständnis treten muss.

Diese lebendige Form von „Gemeinschaft im Glauben“ kann der Kirche im Ganzen wirksam zu ihrer kulturell wahrnehmbaren Identität als Kirche Jesu Christi, als Volk Gottes und als Zeichen der Liebe Gottes verhelfen. Entscheidend aber ist: Beide genannten pastoralen Grundimpulse dürfen nicht zueinander im Verhältnis der Konkurrenz gesehen werden, sondern des wechselseitigen Korrektivs; denn schließlich haben beide ihre Stärken und Gefährdungen.

#### *IV. Meine spezifische Option:*

*Den Hauptakzent unserer Pastoral verlagern auf den zweiten Grundimpuls – allerdings nur im offenen und weiten Horizont des ersten*

Begründung:

1. Der erste Grundimpuls wird uns von unserer gegenwärtigen Kultur gleichsam angetragen; wir brauchen nur einzuwilligen und mit Engagement, Phantasie und Beweglichkeit darauf einzugehen. Durch die „Pastoral mit Breitenwirkung“ haben wir einen benennbaren, akzeptierten Ort in unserer Kultur, können uns integrieren und einbringen, durchaus auch mit sperrigen, manchen gesellschaftlichen Trends entgegen laufenden kritischen Positionen; denn auch das wird der Kirche durchaus in der öffentlichen Meinung zugestanden. Der zweite Grundimpuls dagegen bedarf heute einer ganz bewussten Entscheidung; denn inmitten einer Kultur, die sich zunehmend desinteressiert an den spezifisch christlichen Inhalten unseres Glaubens und auch an einer verbindlichen gemeinsamen Lebensform im Glauben zeigt, muss sich das Volk Gottes

---

<sup>10</sup> Veröffentlicht in der Reihe der Deutschen Bischofskonferenz: Die Deutschen Bischöfe, Nr. 68, Bonn 2000, hier: 25.

bewusst und *gegen den kulturellen Sog* seiner gemeinsamen Glaubensidentität stärker *vergewissern*. Nicht in sektiererisch evangelikaler oder katholischer Manier, sondern in kommunikativer Sympathie und Offenheit für die Menschen, egal wie sie zu uns als Kirche stehen. Ohne eine intensive Bemühung der Verantwortlichen um die Sammlung, Animation, Inspiration und Begleitung solcher „Glaubenszellen“, gerade bei den Menschen unter 50 Jahren, wird hierzulande das Volk Gottes als Ferment und Zeuge des Reiches Gottes, also das reale *Subjekt kirchlichen Handelns*, langsam aber sicher entweder völlig überaltert sein oder sich reduzieren auf die hauptberuflichen und ehrenamtlichen Verkündiger. Das kann aber wohl nicht die allein bestimmende Sozialform von Kirche der Zukunft sein.

2. Darum scheint es mir wichtig zu sein, dass möglichst viele, die haupt- oder ehrenamtlich (auch die Priester) an der Weitergabe des Glaubens beteiligt sind, in ihrer Verkündigung aus der Erfahrung einer *regelmäßigen Teilnahme* an solchen Gruppierungen und ihren Glaubenswegen schöpfen können. Das Beheimatetsein in einer solchen Gruppe oder Gemeinschaft ist (zusammen mit dem betrachtenden Gebet) eine starke „*Motivationsressource*“, um unsere Verkündigung auf Dauer davor zu bewahren, im formelhaft Erlernten und in Routine stecken zu bleiben, womit wir aber die Herzen der Menschen nicht mehr erreichen. So interpretiere ich das, was Thomas von Mitschke-Collande am Ende seines Interviews vorschlägt: „die Leistungsfähigkeit meiner Mitarbeiter“ zu stärken, dass sie ihre Aufgaben auch überzeugend bewältigen können. „Wie man an den Ordensgründungen und Reformbewegungen im Mittelalter sieht, ist die Erneuerung der Kirche immer von charismatischen Personen (und Gemeinschaften, M.K.) ausgegangen“<sup>11</sup>.

3. Die neuen „Glaubenszellen“ sollen auf keinen Fall die vorkonziliare Ära restaurieren; das würde bei den heutigen Zahlenverhältnissen nur zu einem klein karierten Ghetto-Katholizismus führen. Es sollten und könnten vielmehr solche Sozialformen des Glaubens sein, die die gewonnene Weite des konziliaren Glaubens- und Kirchenverständnisses („Kirche als universales Heilssakrament“) als unaufgebbaren Horizont („regulative Idee“) bewahren und *darin* versuchen, eine bunte Vielfalt von deutlich erkennbaren, unterscheidbaren christlichen Gemeinschaftsformen zu entwickeln, die auf längere Sicht wirklich Ferment des Evangeliums in unserer Kultur sein können, wenn natürlich nicht mehr flächendeckend wie z.B. die Klöster und Ordenshäuser in manchen früheren Epochen. Eine flächendeckende Präsenz ist uns aber auch vom Evangelium her nicht verheißen. Vom Beispiel Jesu und der Sendung seiner jünger her ist uns jedoch aufgetragen, *die universale Verkündigung des Reiches Gottes* für alle stets zu verbinden mit der *Sammlung des partikulären Volkes Gottes* als dem Träger dieser Botschaft. Gebe Gott, dass die verschiedensten theologischen und pastoralen Richtungen unserer Kirche einander in dieser Kunst weiterbringen, also die universale Sendung unseres Glaubens mit der Sammlung des konkreten Subjekts seiner Weitergabe zu verbinden, auch durch fairen Streit hindurch.

---

<sup>11</sup> Herder-Korrespondenz 57 (2003), 346 (vgl. Anm. 2).